

Sektion Religionssoziologie

Bericht über die beiden Veranstaltungen auf dem 34. Kongress der DGS in Jena »Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen«

1. *Plenarveranstaltung zusammen mit der Sektion Politische Soziologie:
Religion als Sicherheitsrisiko?, 9. Oktober 2008*

Religion und Religionen werden gegenwärtig vielfach als Sicherheitsrisiko wahrgenommen. Ähnlich wie im frühneuzeitlichen Europa der Glaubenskriege scheinen religiöse Überzeugungen heute weltweit zur Entstehung und Verhärtung politischer Konflikte beizutragen. In gleich doppelter Weise, so der allgemeine Eindruck, stellt Religion ein Gefährdungspotenzial dar. Erstens erscheint sie – Buchtitel wie *Terror in the mind of Gott* (Juergensmeyer) oder *Gewalt als Gottesdienst* (Kippenberg) legen dies nahe – als unmittelbares Motiv und Rechtfertigung von Gewaltanwendung und zwar keineswegs nur auf Seiten des im Zentrum medialer Aufmerksamkeit stehenden Islam, sondern auch bei fundamentalistischen Gruppen in Christentum, Judentum und Hinduismus. Zweitens sei Religion eine Basis kultureller oder zivilisatorischer Identitäten, und wirke damit abgrenzend gegenüber anderen Kulturen. Auf dieser Huntington'schen Argumentationslinie werden die Differenzen zwischen Islam und Christentum bzw. Judentum zu den geopolitisch maßgeblichen Konfliktlinien nach dem Kalten Krieg stilisiert.

Beide Deutungsmuster prägen zunehmend die staatliche Regulierung wie auch die öffentliche Wahrnehmung von Religion. In der Soziologie ist der Zusammenhang von Religion und (gesellschaftlicher) Sicherheit indessen bislang kaum reflektiert worden. Gängig ist in der Religionssoziologie allenfalls die Thematisierung von Unsicherheit als gesellschaftlicher Voraussetzung für die Verbreitung religiöser Überzeugungen. Letztere, so die zuletzt von Norris und Inglehart verbreitete These, seien grundsätzlich als Antwort auf die existentielle Verunsicherung von Menschen zu begreifen oder ermöglichten »cultural defense« im Angesicht kollektiver Identitätskrisen. Weniger gängig ist indessen der soziologische Blick auf »Religion als Sicherheitsrisiko«. Genau dies war das Thema eines von den Sektionen Religionssoziologie und Politische Soziologie verantworteten Plenums auf dem DGS-Kongress in Jena. Organisiert

worden war das Plenum von *Matthias Koenig* (Göttingen) und *Christian Labusen* (Siegen) unter Beteiligung von *Christel Gärtner* (Münster), *Gert Pickel* (Leipzig) und *Trutz von Trotha* (Siegen) als Juroren. Der Zusammenhang von (Un-)Sicherheit und Religion wurde dabei in mehreren Facetten und aus unterschiedlichen Blickrichtungen beleuchtet.

Erstens wurde gefragt, ob und inwieweit religiöse Überzeugungen genuine Motive politischer Gewalt darstellen. Sind sie Auslöser von Konflikten, schaffen sie Brüche und Verständigungshindernisse, die Konflikte verfestigen, oder erhalten sie ursprünglich politische Konflikte am Leben? Ist jenseits individueller Handlungsmotive Religion auch eine gesellschaftliche Strukturbedingung politischer Konflikte? Diese Fragen standen im Zentrum des Vortrags von *Mark Juergensmeyer* (Santa Barbara/USA) mit dem Titel »Global Rebellion – Religious Challenges to the Secular State«. Auf der Basis seines wohl einzigartigen Interviewmaterials mit Terroristen verschiedenster religiöser Provenienz bot Juergensmeyer einen globalen Überblick über gewaltbereite religiöse Bewegungen und zeigte ihre gemeinsame Motivlage in der politischen Kritik an – oftmals importierter – säkularer Staatlichkeit.

Gleich, wie man diese und ähnliche Sicherheitsrisiken von Religion beurteilt, ist festzustellen, dass das sicherheitspolitische Framing des Umgangs mit Religion vielerorts an Bedeutung gewonnen hat. Von Interesse sind hier beispielsweise die Exklusions- aber auch Inklusionseffekte, die der Beobachtung muslimischer Organisationen durch den Verfassungsschutz innewohnen. Solche und ähnliche sicherheitspolitische Rahmungen, ihre Entstehungsbedingungen und ihre Folgen für das religiöse Feld waren eine zweite thematische Facette des Plenums. Auf sie konzentrierte sich *Michael Opielka* (Jena) in seinem Beitrag »Wahrnehmung von Bedrohung durch den Islam – eine neoinstitutionalistische Perspektive zum Konflikt zwischen Religion und Politik«. Seine These, dass die Bedrohungswahrnehmungen in hohem Maße von wissenschaftlichen Experten formuliert würden, entfaltete er anhand eines Vergleichs der Sicherheitssemantiken in Deutschland, der Türkei, Israel und Indien, in denen jeweils spezifische Konstruktionen des Islam als eines bedrohlichen »Anderen« anzutreffen seien.

Eine dritte Fragestellung schließlich bezog sich darauf, ob und inwieweit religiöse Überzeugungen Konflikte überbrücken und damit Sicherheit gewähren können. Seit den Klassikern der Soziologie wird der Religion eine große Bedeutung bei der Bearbeitung von Kontingenz-

problemen und Unsicherheit zuerkannt. Darüber hinaus kann Religion auch Werte, wie Toleranz, Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit stiften. Wäre es da nicht zu erwarten, dass Religion zur Lösung von Konflikten beiträgt, sei es vermittels ihrer Autoritäten und Institutionen, sei es vermittels der ihr eigenen Wertemuster. Stellt insofern nicht womöglich auch eine sich ausbreitende Säkularisierung ein Sicherheitsrisiko dar? Und kann Religion in dieser Lage nicht positiv auf die politische Kultur einer Region einwirken? Diesen Fragen widmete sich der Beitrag von *Birgit Huber* (Halle) mit dem Titel »Religion als Ressource für moralisches Handeln in Ostdeutschland – das Bemühen um Zivilität in Hoyerswerda«. Auf der Grundlage eigener ethnologischer Feldforschung vertrat sie die These, dass die Ausschreitungen von 1991 den Ausgangspunkt für eine Re-Christianisierung darstellten, die allerdings weniger mit Kirchlichkeit, als vielmehr mit der Verbreitung christlichen Orientierungswissens einhergehe.

Die entlang der drei skizzierten Fragen strukturierte Plenarveranstaltung wurde abgerundet mit einem Beitrag von *Wolfgang Eßbach* (Freiburg) zum Thema »Der Enthusiasmus und seine Stabilisierung in Kunstreligion und Nationalreligion«, der die aktuellen Debatten zu Religion als Sicherheitsrisiko gewissermaßen aus der historischen Distanz beleuchtete. Galten enthusiastische Bewegungen aufgrund ihrer Fusion von Politischem und Religiösen als Gefährdung staatlicher Strukturen, so bildeten sie, so Eßbachs historisch-soziologische Rekonstruktion, in Kunst- und Nationalreligion eigene Stabilisierungsformen aus, deren Bedeutung für gesellschaftliche Sicherheit höchst ambivalent waren. Insgesamt warfen Vorträge und Diskussionen in der gut besuchten Plenarveranstaltung ebenso viele Fragen auf wie sie beantworteten und zeigten dadurch den theoretischen Reflexions- und empirischen Forschungsbedarf, der dem Thema Religion und Sicherheit gegenwärtig eigen ist.

2. Sektionsveranstaltung: Religion und Sozialkapital, 9. Oktober 2008

Die Sektionsveranstaltung der Sektion Religionssoziologie auf dem DGS-Kongress 2008 in Jena war dem Thema »Religion und soziales Kapital« gewidmet. Das Konzept des sozialen Kapitals wird in unterschiedlichen theoretischen Traditionen verwendet, von der Rational-Choice-Theorie (Coleman) über die Netzwerktheorie (Burt, Lin) bis hin zu Bourdieus Theorie der sozialen Felder. Anregend für die religionssoziologische For-

schung sind vor allem Putnams Arbeiten, in denen Sozialkapital auf seine Gemeinschaften nach innen bindenden (und nach außen abgrenzenden) Effekte einerseits, auf seine Klassen-, Status- und Ethnizitätsgrenzen überbrückenden Effekte andererseits analysiert wurde. Untersuchungen über die spezifisch religiösen Produktionsmodi individuellen und kollektiven Sozialkapitals sowie ihre integrative, aber auch ihre desintegrative Wirkung eröffnen wiederum weiterführende Perspektiven für die allgemeine Theoriedebatte.

Angesichts der Kontroverse um die *Charitable Choice* Gesetze der Bush-Administration überrascht es kaum, dass vor allem die amerikanische Forschung sich intensiv mit Putnams These einer Beziehung von Religion und Sozialkapital befasst hat. So untersuchen etliche Studien den Einfluss von Religion auf ehrenamtliches Engagement und vermittelt darüber auf individuelle Variablen wie Gesundheit, Bildungserfolg und soziale Mobilität oder Aggregatvariablen wie politische Stabilität oder ökonomische Produktivität. Im Bereich der Migrationssoziologie betrachtet man die Bedeutung transnationaler religiöser Netzwerke für das Sozialkapital von Einwanderern, und neuerdings wird lebhaft diskutiert, inwieweit Putnams Behauptung eines mutmaßlichen negativen kurzfristigen Einflusses (ethnischer und religiöser) Diversität auf soziale Integration zutrifft.

Gerade diese letzte Behauptung, aber auch die allgemeinen Zusammenhänge von Religion und Sozialkapital gewinnen in der europäischen (und deutschen) Soziologie zunehmend an Aufmerksamkeit. Die von *Matthias Koenig* (Göttingen) organisierte Sektionsveranstaltung sondierte daher das Feld mit Beiträgen aus unterschiedlichen theoretischen und methodischen Perspektiven. *Frank Adloff* (FU Berlin) eröffnete die Debatte mit einem historisch-soziologischen Beitrag zu dem seit Tocqueville diskutierten Verhältnis von Religion, Zivilgesellschaft und Staat, der sich kritisch mit dem aus dem Kulturkampf stammenden Deutungsschema eine Entgegensetzung von (fundamentaler) Religion und Zivilgesellschaft befasste. Er zeigte insbesondere, wie der Katholizismus bereits im 19. Jahrhundert, also weit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Vielzahl zivilgesellschaftlicher Praktiken und Institutionen generierte.

Die Frage, inwieweit in der gegenwärtigen BRD Religiosität zur Generierung und Aufrechterhaltung von Sozialkapital beiträgt, stand im Mittelpunkt des Beitrags von *Richard Traummüller* (Konstanz). Auf Grund-

lage von SOEP-Daten untersuchte er die Unterschiede, die sich bei den Angehörigen von Katholizismus, Protestantismus und Islam bezüglich der Einbindung in Freundschaftsnetzwerke, zivilgesellschaftlichem Engagement und generalisiertem Vertrauen feststellen lassen. Seine Ergebnisse legten nahe, dass sowohl subjektive Religiosität als auch öffentliche religiöse Praxis einen markanten Einfluss auf die Sozialintegration in Deutschland ausüben – allerdings mit deutlichen Unterschieden zwischen den religiösen Traditionen. Während etwa regelmäßiger Gottesdienstbesuch generell mit einem größeren informellen Netzwerk einhergeht, korreliert Religion und formelles zivilgesellschaftliches Engagement nur im Christentum und besonders im Protestantismus. Christliche Religiosität führe auch zu einem starken generalisierten Vertrauen, während sich ein entsprechender Effekt bei den Muslimen nicht feststellen lasse.

Dem umgekehrten Zusammenhang eines Einflusses von Sozialkapital auf religiöse Orientierungen ging aus der Perspektive qualitativer Sozialforschung *Yasemin El-Menouar* (Düsseldorf) nach. Im Horizont der Debatte um die Integration des Islam entfaltete sie die These, dass Differenzen der vorhandenen Sozialkapitalausstattung bei muslimischen Migranten zu verschiedenen Lesarten des Korans führen. Eine »interpretierende« Lesart, wie man sie im reformistischen Islam findet, sei bei Migranten mit brückenbildendem Sozialkapital verbreitet. Dagegen treffe man bei Migranten mit starkem bindendem Sozialkapital eher auf eine wortgetreue Lesart des Korans, wie sie für orthodoxe Spielarten des Islam charakteristisch ist. Beide Varianten wurden anhand von Fallbeispielen in ihrer jeweiligen praktischen Logik rekonstruiert.

Dass Einsichten über Sozialkapital unmittelbar politisch relevant sind, liegt auf der Hand und wirft die reflexive Frage nach den Verwendungszusammenhängen sozialwissenschaftlicher Sozialkapitaltheorien auf. Auf der Basis mehrmonatiger Feldforschung in Kapstadt stellte Marian Burchardt (*Leipzig*) daher die Bedeutung des Sozialkapitalkonzepts für den Umgang mit AIDS in Südafrika vor. Zunächst argumentierte er, dass eine Rekonstruktion der religionsbezogenen Sozialkapitalpolitik im Kontext von AIDS einen entscheidenden Beitrag zum Verständnis der politischen Er- und Verfassung von Religion und ihrer Position in Südafrikas öffentlichem Raum leiste, und prüfte vor diesem Hintergrund die Aneignung des Sozialkapitalkonzepts bei kirchlichen Selbsthilfegruppen.

Blickt man insgesamt auf den Diskussionsstand, wie er in den Beiträgen der gut besuchten Sektionsveranstaltung artikuliert wird, bleiben

viele Zusammenhänge von Religion und Sozialkapital noch ungeklärt. Individuelle Religiosität und kirchliche Beteiligung tragen manchmal, aber eben nicht immer, zu höherem Sozialkapital bei. Und das religiös erzeugte soziale Kapital überbrückt nur in manchen Fällen die Grenzen von Herkunft, Status und Klasse, während es jene Grenzen in anderen Fällen geradezu stabilisiert. Erkenntnisfortschritt in diesem Themenfeld erfordert daher, die genauen Bedingungen zu spezifizieren, unter denen Religion verschiedene Arten sozialen Kapitals hervorbringt. Sowohl endogene als auch exogene Faktoren des religiösen Feldes müssen dabei in Betracht gezogen werden. Hinsichtlich endogener Faktoren ließe sich vermuten, dass Inhalte religiöser Ethiken und Formen religiöser Organisation für den Einfluss von Religion auf Sozialkapital maßgeblich sind. Exogen könnten sozioökonomische Kontexte und institutionelle Rahmenbedingungen die Unterschiede beim Einfluss von Religion auf Sozialkapital erklären. Die Bedeutung endogener und exogener Faktoren systematisch zu klären, liegt jenseits der Möglichkeiten einer einzigen Sektionsveranstaltung. Die Vorträge und Diskussionen unterstrichen aber, dass die interreligiös und international vergleichende Analyse des Zusammenhangs von Religion und Sozialkapital Stoff für ein umfassendes Forschungsprogramm bietet, das für die Religionssoziologie wie für die Allgemeine Soziologie von gleichermaßen großem Interesse sein dürfte.

Matthias Koenig

Sektion Wirtschaftssoziologie

Karl-Polanyi-Preis der Sektion Wirtschaftssoziologie

Die Sektion Wirtschaftssoziologie wird auf dem Soziologiekongress in Frankfurt zum zweiten Mal einen Preis für eine herausragende Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Wirtschaftssoziologie verleihen. Mit dem Karl-Polanyi-Preis wird alle zwei Jahre alternierend ein Artikel in einer soziologischen Fachzeitschrift oder ein Buch (Monographie oder Herausgeberschaft) prämiert. Nominiert werden können jeweils Arbeiten, die in den vier Jahren vor der Auslobung veröffentlicht wurden. Auf dem 35. Soziologiekongress 2010 soll erstmals ein Buch prämiert werden.

Nominiert werden können auf Deutsch und auf Englisch verfasste Buchtitel, die zwischen 2006 und 2009 veröffentlicht wurden. Bei englischsprachigen Einreichungen muss die Forschungsarbeit für das zu prämiierende Buch an einer deutschsprachigen Universität oder Forschungseinrichtung erbracht worden sein.

Der Karl-Polanyi-Preis wird im Rahmen eines Empfangs der Sektion Wirtschaftssoziologie auf dem Soziologiekongress in Frankfurt an die Preisträgerin bzw. den Preisträger verliehen. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert.

Die Auswahl des zu prämierenden Buchs wird durch eine Jury, – bestehend aus Christoph Deutschmann (Vorsitzender, Tübingen), Jürgen Beyer (Hamburg) und Gertraude Mikl-Horke (Wien) – getroffen. Mitglieder des Vorstands der Sektion Wirtschaftssoziologie gehören der Jury nicht an. Arbeiten von Jurymitgliedern und gegenwärtigen Mitgliedern im Vorstand der Sektion werden nicht in die Auswahl einbezogen. Die Jury wird ihre Prämierung in einer Laudatio begründen.

Nominierungen

Sowohl Nominierungen durch Dritte als auch Selbstnominierungen sind möglich. Einsendeschluss ist der **31. Mai 2010**. Bücher sind (mit einem Exemplar) einzureichen an:

Prof. Dr. Jens Beckert
Sprecher der Sektion Wirtschaftssoziologie
Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung
Paulstraße 3
50676 Köln

Arbeitsgemeinschaft Architektursoziologie der Sektionen Kultursoziologie und Stadt- und Regionalsoziologie

Workshop-Bericht »Rekonstruktion, Dekonstruktion, Konstruktion.
Soziologische Analysen des aktuellen Städtebaus«, 8. und 9. Mai 2009

Der dritte Workshop der AG Architektursoziologie – und die mittlerweile sechste Veranstaltung zur Architektursoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie – widmete sich den aktuellen Trends vor allem des bundesdeutschen Städtebaus. Am auffälligsten ist das Phänomen der *Rekonstruktion* historischer Gebäude oder ganzer Stadtkerne: eine Rekon-

struktionswelle hat die Bundesrepublik erfasst, im Ausgang vom Erfolgsfall der Dresdner Frauenkirche. Und über die BRD hinaus ist ein Rekonstruktionsbegehren auch in den osteuropäischen Staaten und in Russland zu beobachten; aber auch – vereinzelt – in Frankreich und Großbritannien. Dem stehen weltweit zwei weitere Trends in Architektur und Städtebau gegenüber: die *Konstruktion* von Millionenstädten, die wie Pilze aus dem Boden schießen, vor allem in China; und die *Dekonstruktion* als Resonanz machende, nachgefragte Formensprache der aktuellen, zeitgenössischen Architektur, neben der Dekonstruktion im Sinne der Zerstörung von Bauten insbesondere, aber nicht nur aus der DDR-Moderne.

Die Gleichzeitigkeit dieser Formensprachen und die Gleichzeitigkeit der Begehren, die dahinter stehen, verlangen nach einer soziologischen Aufklärung und ermöglichen zugleich eine Gesellschaftsdiagnose: in welcher Gesellschaft leben wir eigentlich, die sich (in Deutschland) in hoch emotionalen Debatten und mit ebenso hohem finanziellen und kognitiven Aufwand das gebaute Gesicht der Gesellschaften vergangener Jahrhunderte wiederherstellt? Und in welcher Gesellschaft leben die Menschen in Ostasien, in diesen Megastädten, die ganz im Gegenteil ein hoch konstruktives, artifizielles gebautes Gesicht haben: in denen jegliche Spur der eigenen Vergangenheit aus der Sichtbarkeit verschwindet?

Um es vorwegzunehmen: Der Workshop hatte auf diese weitreichenden Fragen keine absoluten Antworten. Dazu bedarf es erst noch einiger Forschungsprojekte, die anzuschließen sein werden. Zweitens erfolgte die Auswahl der Beiträge auf einen Call hin, und gerade zum internationalen Phänomen der Konstruktion und des architektonischen Dekonstruktivismus gab es keine Vortrags-Angebote. Vielmehr drehte sich die überwiegende Zahl der Beiträge um Fragen des deutschen Städtebaus und der deutschen Architektur. Hier wiederum war (wohl nicht wirklich überraschend) das Phänomen der Rekonstruktion zentral. Und die Veranstaltung fand in Bamberg statt, in einer der wenigen unzerstörten deutschen Städte, so dass das Begehren nach Rekonstruktion – vielleicht aber auch nach Dekonstruktion – nahezu körperlich nachvollziehbar wurde. Dazwischen »funkten« kreative Querschläger: etwa zur Konstruktion der Favelas oder »krisenfester Bankarchitektur«. Die Beiträge kamen aus den Disziplinen Soziologie, Architektur, Kunstgeschichte und Ethnologie.

Nun – wegen der Vielzahl (17) sehr cursorisch – zu den einzelnen Beiträgen. Es ist nicht leicht, sie in einer Linie zusammenzufassen. Eher gab es einen frischen Mix von Vorträgen, die in der Debatte stets erneut ver-

bunden wurden durch die Frage nach den gesellschaftlichen Gründen und Begründungen der *Rekonstruktion* resp. *Dekonstruktion* in den deutschen Innenstädten.

Zunächst wurde in dieser Linie in mehreren Beiträgen der Frankfurter Fall verhandelt: die Debatte um das Technische Rathaus, die historisch tiefreichenden Begehren nach dem Wiederaufbau der Fachwerkbauung im historischen Stadtzentrum, die von *Oliver Schmidtke* (Uni Frankfurt) als Symptom eines grundlegenden Problems mit der modernen Vergesellschaftung sichtbar gemacht wurden. Zugleich wurde die emotionale Debatte um den Wiederaufbau auch seitens der Architekten sichtbar: die in ihrem Berufsverständnis, im Kern ihres Selbstverständnisses herausgefordert sind. *Markus Daus* (ebenfalls Uni Frankfurt) betonte am Fall des Zürich-Hochhauses und des Neubaus des Mäckler-Hochhauses an der selben Stelle die affektive Dimension des Hochbaus: in einem gesellschaftsspezifischen Architekturverständnis, das der Architektur spätestens seit dem 18. Jahrhundert eine besondere emotionale Wirkung zuschreibt, deren soziale Effektivität erkennt und ständig zu steigern sucht – und zu einer Emotionalisierung der Debatten führt, wie am Fall der Hochhausdebatten seit den 1920ern zu beobachten: eine Emotionalisierung, in der sich soziale Konfliktlinien wie in einem Brennglas konstituieren und kenntlich machen. In Leipzig handelt es sich um eine etwas andere Problematik: die genaue Analyse, der tiefe soziologische Blick ist essentiell, wie die Beiträge von *Thomas Schmidt-Lux* und *Ralph Richter* (beide Uni Leipzig) zeigten. Denn der Fall der Universitätskirche ist kein getreuer Nachbau, sondern ein Kompromiss, eine zeitgenössische Architektur in der Kubatur der historischen Bausubstanz. Und der Streit dreht sich nicht nur um die ästhetische Frage, sondern vor allem auch um die Nutzungsrechte der Räume zwischen Universität und Kirche. An diesem Gebäude kristallisieren sich Kernkonflikte der modernen Gesellschaft insgesamt: die Trennung von Wissenschaft und Religion, Säkularem und Sakralen; weiterhin geht es aber auch um spezifische politische Fragen der Bundesrepublik: um den Umgang mit der DDR-Architektur im Streit um »Wiedergutmachung« und Erinnerung (an derselben Stelle, an der die Kirche bis 1968 stand, hing das Karl-Marx-Relief »Aufbruch«): insgesamt, so Schmidt-Lux, habe man es hier nicht mit einer ästhetischen Konfliktlinie zu tun, sondern mit politischen und religiösen Problematiken, die im »Medium« Architektur verhandelt werden. Richter schlug am selben Fall vor, die aktuellen Trends zusammenzudenken: die Gleichzeitigkeit von Rekonstruktion und Dekon-

struktion (im Sinne der Avantgarde-Architektur) ist das Problem, das er mit Rekurs auf soziologische Diagnosen der Postmoderne zu beleuchten suchte: der Suche nach Identitätsräumen, von Selbststilisierungen, von Distinktion im Medium der Architektur, die aktuell offenbar verstärkt – auch zwischen den Städten – nachgefragt wird. Dabei sind die städtischen Eigenlogiken (H. Berking/M. Löw) zu beachten. Der Leipziger Fall des »Paulinums«, dieser nahezu dekonstruktivistischen Rekonstruktion, ist so gesehen Ergebnis eines ganz spezifischen Gesellschaftlichen. *Silke Steets* (TU Darmstadt) beobachtete gesellschaftsvergleichend und -diagnostisch ebenfalls am Leipziger Fall eine Dekonstruktion im Wortsinn: den Abriss des Brühl-Ensembles, einer privilegierten Wohnanlage aus DDR-Zeiten im Zentrum der Innenstadt, in dem es erneut um mehr als um Ästhetik geht – nämlich um die Vorstellung des »guten« Lebens; um die städtische Einzigartigkeit; um städtische Politiken, die ein Narrativ, ein Bild von sich entfalten und deren Gebäude und Bewohner entsprechend behandeln. Es gab zwar keinen expliziten Beitrag zu Berlin. Gleichwohl war die Schlossdebatte in der Diskussion stets präsent. Den Blick über den westeuropäischen Tellerrand bot *Anamaria Depner* (Bamberg): nach Timisoara, wo die rekonstruierende, EU-geförderte Denkmalpflege auf eine vollständig divergente Mentalität und Gesellschaftsvorstellung prallt. Die Frage, die sich hier am Fall der Architektur aufdrängt, ist, mit welcher Gesellschaft man es in Rumänien zu tun hat – wo sich diese auf dem Weg vom Sozialismus zur westlichen Gesellschaft mit kapitalistischer Wirtschaftsstruktur befindet, oder besser: welchen Weg sie sich augenblicklich wählt.

Hinzu kam der theoretische, Fall-übergreifende Abendvortrag von *Joachim Fischer* (Dresden/Bamberg), der sich auf zwei Fragen konzentrierte. 1. Warum gibt es in einer medial sich verstehenden Gesellschaft überhaupt Architekturdebatten? *Sozial*theoretisch begreift Fischer Architektur als das »schwere« gegenüber den »leichten« Kommunikationsmedien: moderne Gesellschaft als Ko-Evolution beider Medientypen. Da die soziologische Theorie der Moderne sich notorisch nur auf die »geflügelten« Kommunikationsmedien (Geld, Sprache, Macht) konzentrierte, falle es ihr schwer, Architekturdebatten zu entschlüsseln, in denen die moderne Gesellschaft (v.a. in ihren Generationen) im Kampf um die Form der »Baukörpergrenzen« um ihr »Imaginäres« ringt. 2. Warum also gibt es seit den 1990ern die Rekonstruktionsdebatte, was ist das Imaginäre der Gegenwart? *Gesellschaft*theoretisch sei die Rekonstruktion – so Fischer – eine genuin soziale Bewegung, tief verstrickt in die europäische Revolution von 1989. Die

Transformation der modernen sozialistischen Gesellschaften in moderne »bürgerliche Gesellschaften« wurde in vielen (ost-)mitteleuropäischen Städten in der Wiederaneignung des städtischen Raumes durch Bürgerbewegungen initiiert. Westeuropa blieb davon nicht unbeeindruckt: in der Rekonstruktionsbewegung beugt sich die kontingenzbewusste »Civil Society« offenbar in ihren Ursprung (die »okzidentale Stadt«) zurück, den sie bei aller Beschleunigung und aller Befürwortung des Neuen baulich identifizierbar zu halten sucht.

Dieser Konzentration auf die *Rekonstruktion* und darin auf einige Brennpunkte der Debatte standen einzelne, gerade im Vergleich zur Rekonstruktionsproblematik aufschlussreiche Fälle gegenüber: zur Konstruktion und zum baulichen Wandel der Favelas in Brasilien, die jenem »wildem Denken« folgen, das Lévi-Strauss beschrieben hatte: es ist, wie *Jan Stefan Becker* (Uni Gießen) mit Rekurs auf Deleuze und Guattari ausführte, die »Behausungsmaschine« einer schriftlosen und von Gewalt geprägten Vergesellschaftung, welche spezifische Raumnutzungsmuster, spezifische Imaginationen der Gesellschaft und spezifische Bewegungsweisen hervorruft. Für das Gebäude der »Bank of England« in London machte *Nona Schulte-Roemer* (WZB) die historische Konstruktionsfunktion der Architektur sichtbar: die Vertrauensbildung in das Medium Geld durch eine monumentale, historisierende Architektur und die gleichzeitige Umwandlung der Privatbank zur Noten- und Staatsbank durch (innen-)architektonische Innovationen. Das derzeit viel besprochene Phänomen (oder Theorem) der »kreativen Stadt« und ihrer Architektur war das Thema von *Anna-Lisa Müller* (Uni Konstanz) am Fall Dublins: wie konstruiert man architektonisch eine kreative Stadt? Den unterschiedlichen Umgang mit den in den 1920ern erbauten 16.000 Wohnungen Ernst Mays in Frankfurt-Römerstadt – die als Leitbauten des Wohnens und Lebens entworfen und errichtet worden waren – beobachtete *Amalia Barboza* (Uni Frankfurt): verbunden mit der Formulierung einer Aufgabe der Architektursoziologie, die nämlich mit zu beantworten habe, in welcher Zukunft wir leben wollen. Die aktuelle Konstruktion einer neuen »Stadtgesellschaft« in der Hafencity in Hamburg wurde mit ähnlich kritisch-emanzipativem Impuls durch *Thomas Dörfler* (Uni Bayreuth) beobachtet, dabei Henri Lefebvres dreistufige Theorie der Raumwahrnehmung als Analyseinstrument vorschlagend. Den Umgang mit und die Konstruktion der ehemaligen Zonengrenze in Berlin durch die »heritage industry« (Kulturerbe-Industrie) analysierte *Sybille Frank* (TU Darmstadt) anhand deren Pionierstätte: des Checkpoint Charlie. Sie verband dies mit der Kritik

der Soziologie, die sich für solche Kulturerbe-Konstruktionen und die dahinter stehenden Begehren der Einzelnen nicht interessiere, sondern stets vorschnell von »Disneyfizierung« spreche. Die These lautete: statt mit einem öffentlichen Leitbild (etwa der Rekonstruktion) habe man es mit einzelnen Initiativen zu tun, die eine neue »Aufmerksamkeit für Orte« in Gang setzten. Eine je interessierte Zurichtung des öffentlichen Raums beobachtete auch *René Seyfarth* (Leipzig), dabei »hegemoniale« Gruppen und deren Architekturpraxis beobachtend, von denen Minderheiteninteressen ausgeblendet werden. Die Debatte um die Rekonstruktion sei demnach eine hegemoniale Debatte zwischen zwei *Gesellschaftsverständnissen*: den Gegnern der Rekonstruktion (»Idealisten«), die auf Authentizität der Substanz bedacht sind, und den Befürwortern (»Pragmatikern«), die auf das Erscheinungsbild der Stadt bedacht sind und sich momentan durchzusetzen scheinen. An diesen Haltungen müsse eine soziologische Kritik ansetzen, nicht an der Architektur selbst. *Stefanie Duttweiler* (Uni Basel) lenkte die Aufmerksamkeit auf den Fall der Rekonstruktion von Kirchen, in dem es ebenfalls zwei Standpunkte gibt: zum einen die Frage der Identität des Stadtbildes und der Stadtgesellschaft, zum anderen den Standpunkt der Kirche als einem wirkmächtigen, vielleicht zentralem Symbol der okzidentalen Vergesellschaftung.

Nicht zuletzt waren die Beiträge der Architekturdisziplin instruktiv: die architekturtheoretische und architekturgeschichtlich tief verankerte Kritik des aktuellen Begehrens nach einer Architektur der Rekonstruktion (*Stefan Hajek*, Au am Inn); der ebenso kritische, exemplarische Blick auf ein neu errichtetes Firmengebäude als einer wenig nutzerfreundlichen Architektur, in der sich die globale »Netzwerkgesellschaft« konstituiere (*Christina Hilger*, München). Beide Vorträge standen wohl repräsentativ für den Blick des Architekten und der Architektin und damit für diejenigen Fragen, die die Architektur an die Architektursoziologie (erneut) stellen wird: Gefragt sind offenbar neben der gesellschaftstheoretischen Aufklärung auch und vor allem Handreichungen, Maßstäbe für das architektonische Schaffen seitens der Gesellschaftswissenschaften. Essentiell wird hier gleichwohl für die (gerade erst sich etablierende) Architektursoziologie die Kultivierung eines *analytischen* Blickes sein: die Trennung von distanzierter (»werturteilsfreier«) Analyse und Kritik, gerade in den hoch emotionalen Debatten um die Architektur, von denen der Soziologe resp. die Soziologin unter Umständen ebenso affiziert ist wie jede(r) andere. Man hat sich hier nicht zuletzt das Scheitern der ersten Versuche einer expliziten Architektursoziologie in

den 1970ern vor Augen zu führen, als die Soziologie ihre Architekturbeobachtung und die entsprechende Kritik auf die dogmatischen, zu engen Fundamente des zeitgenössischen Neomarxismus stellte.

Der Workshop lebte von der hier nicht darstellbaren, intensiven Diskussion zum Thema, die in jedem Fall weitergeführt zu werden verdient. Eine Auswahl der Beiträge wird im Themenheft *Rekonstruktion und Dekonstruktion* der Zeitschrift *dérive* (4/2009) erscheinen. Der nächste Workshop der AG Architektursoziologie widmet sich den Methoden der Architektursoziologie (5./6.2.2010, Leipzig, siehe www.architektur-soziologie.de).

Heike Delitz